



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weber, Georg: Gedanken über Geschichte und Geschichtschreibung : 2.
(Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

welche weder durch die Gleichgiltigkeit mit der Hoffnung auf einen Selbstausgleich der Kräfte, noch durch die Zuversicht auf die rohe Gewalt der Bajonette beseitigt werden kann. Hier gilt es, durch positive Maßregeln wirkliche Übelstände zu beseitigen und eine Versöhnung zwischen dem Kapitalismus und der Arbeit herbeizuführen. Mit Mühe und Not ist es den verbündeten Regierungen, angefeuert durch die rastlose Energie des Kaisers und seines Kanzlers, gelungen, die ersten Schritte auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung zu machen, ihre Fortführung ist aber durch das Verhalten der Reichstagsmehrheit in Frage gestellt, die dabei freilich, wenn auch unbeabsichtigt, den Parlamentarismus selbst aufs Spiel setzt.

Heute denkt selbst der verbissenste Reaktionär nicht daran, einer Rückkehr zum absoluten Staate das Wort zu reden. Wie sehr die Regierung selbst auf die Teilnahme des Volkes an den öffentlichen Geschäften Wert legt, beweisen die verschiedensten Maßregeln, wie die Ausdehnung der Selbstverwaltung, die Schaffung eines Volkswirtschaftsrates, die Beteiligung der Arbeiter bei der Kranken- und Unfallversicherung, die Zuziehung der Interessenten bei wirtschaftlichen Enquêtes u. dergl. m. Haben wir aber aus dem Fiasco des parlamentarischen Regimes gesehen, daß der Parlamentarismus in seiner heutigen Gestalt noch keineswegs das letzte Ziel politischer Wohlfahrt darstellt, und daß selbst im Konstitutionalismus die berechtigtesten Wünsche des Volkes nicht zur Befriedigung kommen können, so müssen wir uns sagen, daß wir noch bei weitem nicht zu dem Abschlusse in unsrer elementarsten politischen Entwicklung gelangt sind, die den Staat ermöglicht, auch nur der dringendsten Sorgen, welche an ihn herantreten, Herr zu werden.

Wir würden politische Quacksalberei treiben, wenn wir mit neuen theoretischen Rezepten zur Beseitigung des Übels kommen wollten. Für uns genügt es zur Zeit, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die unserm Staatsleben drohen. Sache jedes Einzelnen ist es, dahin zu wirken, daß diese Gefahren abgewendet werden, und hierfür bietet sich für jeden im politischen Leben überreiche Gelegenheit.



Gedanken über Geschichte und Geschichtschreibung.

Von Georg Weber.

2. (Schluß.)



ie französische Revolution fuhr wie ein Blitzstrahl durch die Geister und erschütterte die ganze bisherige Weltanschauung. Zunächst forschte man nach den Ursachen dieser überwältigenden Erscheinung, wobei man notwendig zu der Frage aufstieg, wie das Staats- und Gesellschaftsleben entstanden sei und sich entwickelt habe und welche Prinzipien und Endzwecke ihm innewohnen. Diese

Fragen beschäftigten zunächst die deutschen Denker und Schriftsteller. Lag doch Deutschland dem Schauplatze der Revolution so nahe, daß die Bastillenschläge auch auf der rechten Rheinseite sich fühlbar machten und nachzitterten, und war doch die geistige Atmosphäre jener Tage so erregt und bewegt, daß man alle Phänomene in der Natur wie in der Menschenwelt zu erkennen und zu begreifen sich anstrengte. Diese Zeitrichtung hatte auch auf die Historiographie ihren Einfluß. Spittler schrieb eine europäische Staatengeschichte vom Untergange des römischen Reiches bis auf seine Zeit, in welcher die Entwicklung des ständischen und repräsentativen Staatswesens den Mittelpunkt bildet; nur das römische Reich deutscher Nation wollte er als eine *confusio divinitus ordinata* nicht in den Kreis seiner Betrachtung ziehen.

Der Ausgang des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war die produktive Zeit, da alle Gebiete des geistigen Schaffens emsig angebaut wurden, um zu neuen Forschungsergebnissen zu gelangen. Man suchte die Gesetze des Naturlebens zu ergründen; Herder strengte seinen Scharfsinn an, um in der Geschichte der Menschheit ein höheres Prinzip zu entdecken; die romantische Schule wendete ihre Blicke von der unerfreulichen Gegenwart ab nach den Gebilden des Mittelalters; anfangs schien es, als sollte die Philosophie den Sieg im Reiche der Wissenschaft davon tragen. Die Ergebnisse der wunderbaren Geistesarbeit Kants gaben allem Wissen und Forschen Wege und Richtung. Man strebte in der Naturforschung wie in der Geschichte über das Gegebene und Empirische hinaus zu dem Metaphysischen und Spekulativen. Auch die Historiker lagen unter dem Banne der Philosophie. Man forschte weniger nach dem, was geschehen war, wollte begreifen, wie es geschehen sei, ja wie es habe geschehen müssen, und wie das Zukünftige sich gestalten werde. Die Philosophie der Geschichte ging mit der Naturphilosophie Hand in Hand. Die Wissenschaft war auf dem Wege, sich ins Transcendentale zu versteigen. Es soll nicht geleugnet werden, daß durch diese Richtung nach dem Höhern und Übersinnlichen viel Schönes und Erhabenes zutage gefördert ward; denn die Idealität veredelt alles Irdische, in welches sie einströmt. Aber es war Gefahr vorhanden, daß man den Boden unter den Füßen verlor. Man mußte wieder hinabsteigen auf die feste Erde und den Realitäten des Lebens mehr Rechnung tragen. Die Geschichtsschreibung mußte wieder zu den drei Fundamentalsätzen zurückkehren, die wir früher als die Vorbedingung jeder echten Historiographie bezeichnet haben: kritische Erforschung des Materials, innere Aneignung und Verarbeitung der Thatfachen und Zustände und künstlerische Darstellung aus warmer Herzensfülle.

Zu diesen Grundbedingungen hat Johannes Müller den Weg gezeigt und die ersten erfolgreichen Schritte gethan. Er vereinigte in sich die Eigenschaften der drei Nationen, denen er durch Geburt oder Bildung angehörte. Mit der rüstigen Arbeitskraft des Schweizers verband er den idealen Sinn des Deutschen und das exakte Kunstgefühl der Franzosen. Nachdem er in der „Geschichte

der Schweizerischen Eidgenossenschaft" ein Beispiel aufgestellt hatte, wie man aus dem überlieferten Quellenmaterial, aus Urkunden und Traditionen eine Landesgeschichte aufbauen, ein Volk, das durch Abstammung, Sprache, Religion und Lebensgewohnheiten auseinander geht, zu einem Nationalganzen gestalten und aus einer Menge partikularer Bestandteile und getrennter Gemeinheiten einen Staat schaffen könne, trug er zugleich der Richtung der Zeit Rechnung, indem er in den „Vierundzwanzig Büchern Allgemeiner Geschichten, besonders der Europäischen Menschheit" einen höhern Ton anschlug, auf einen weitem Horizont hinwies. Die Geschichtsschreibung würde sich in einem Trümmerfelde von Monographien, in einer ungeordneten und unzusammenhängenden Masse von Memoiren und Biographien, von Städte- und Ländergeschichten irrleuchtend umhertreiben, wenn nicht die losen Elemente durch ein festes Gefüge zusammengeschmiedet, die wandelbaren Einzelglieder durch den beharrenden Geist der Menschheit verbunden würden, um die Wahrheit des Spruches zu beweisen: Und ob alles im ewigen Wechsel kreist, es beharret im Wechsel ein ewiger Geist.

Auf den Schultern von Johannes Müller stehen Niebuhr und Ranke, und selbst Fr. Chr. Schloffer konnte sich seinem Einfluß nicht entziehen, so sehr auch der strenge historische Moralist bei jeder Gelegenheit scharfe Töne gegen den „deutschen Thukydides" führte. Mit diesen Namen haben wir die Häupter und Fahmenträger der modernen Historiographie bezeichnet, welche, wenn auch nicht jeder einzeln, so doch in ihrer Gesamtheit, die Kriterien und Beispiele für jede solide Geschichtsschreibung aufstellten. Für die Behandlung der Geschichte des Altertums hat Niebuhr, Gibbons Spuren folgend, die richtige Methode geschaffen, an Ranks „Geschichte der Päpste" und „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" reicht kaum ein andres Geschichtswerk heran, sei es, wie bei dem ersten, an romantisch-künstlerischer Auffassung und Darstellung, sei es, wie bei dem letztern, an solider Verarbeitung eines spröden Stoffes zu einem Gemälde mit dramatischer Lebensfrische, und Schlossers „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" war vier Jahrzehnte lang die praktische Morallehre für das deutsche Volk aus freimütigem Munde und mannhafter Seele. Man hat Schloffer und Ranke in einen Gegensatz zu stellen gesucht durch die Bezeichnung subjektiver und objektiver Geschichtsschreibung. Aber dieser Gegensatz ist, wie wir schon früher angedeutet haben, mehr der Ausfluß verschiedenartiger Persönlichkeiten, die Wirkung eines lebhaftern oder ruhigern Temperaments, als einer bewußten absichtlichen Methode und Betrachtungsweise.

Der Historiker steht nicht wie der Naturforscher einem fremden Organismus gegenüber; er ist selbst ein Teil der Menschenwelt, die er darzustellen unternimmt, die Gegenwart ist nur eine fortlebende, sich neugestaltende und entwickelnde Vergangenheit: was den Vätern widerfahren ist, was die Vorzeit geschaffen hat, geht auch die Söhne und die Nachwelt an. „Jeder Punkt in

der Gegenwart, sagt Droysen, ist ein gewordner. Was er war und wie er wurde, ist vergangen; aber seine Vergangenheit ist ideell in ihm. Aber nur ideell, erloschene Züge, latente Scheine; unbewußt sind sie da, als wären sie nicht da. Der forschende Blick, der Blick der Forschung vermag sie zu erwecken, wieder aufleben, in das leere Dunkel der Vergangenheiten zurückleuchten zu lassen. Nicht die Vergangenheiten werden hell, sondern was von ihnen noch unvergangen ist. Diese erweckten Scheine sind ideell die Vergangenheit, sind das geistige Gegenbild der Vergangenheit.“ Je nach seiner Natur- oder Weltanschauung wird nun der Geschichtschreiber mit mehr oder weniger Wärme und persönlicher Teilnahme in die Werkstätte eintreten, wo die Menschenschickale erzählt und erklärt werden. Und so kommen wir wieder auf den frühern Ausspruch zurück, daß die Geschichtschreibung zugleich Kunst und Wissenschaft sei. Der echte Historiker muß wie ein schöpferischer Künstler die Außendinge in seine Seele eindringen lassen und sie verklärt und veredelt zurückstrahlen. Ein Geschichtswerk muß das wirkliche Leben treu und wahrhaft darstellen, dasselbe aber zugleich mit Künstlerhand und mit liebevoller Vertiefung in die reiche Menschenwelt schöpferisch neu gestalten. Wenn Ranke einmal seine Methode mit den kurzen Worten bezeichnet, er wolle „bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen,“ so hat er sich selbst nicht überall an die beschränkte Auffassung gehalten. Ranke bezeichnete einst in einer Festrede den Unterschied zwischen der deutschen und der fremden Geschichtschreibung dahin, daß die fremde mehr den Moment ins Auge fasse, während die deutsche nach Universalität strebe. Damit ist der Charakter und die Richtung der Historiographie unsrer Zeit richtig angedeutet. Das Ausland beschäftigt sich mehr mit der eignen Landes- und Volksgeschichte und einzelnen Epochen und Momenten derselben; die deutsche Geschichtschreibung strebt nach einem höhern Ziel und weitem Horizont: sie faßt die Menschheit als ein Ganzes und betrachtet die einzelnen Nationen stets als Glieder des Universums. Die „Weltgeschichte“ ist eine deutsche Schöpfung, mag man sie als Philosophie der Geschichte fassen und in den Erscheinungen die Gesetze und Prinzipien erforschen, mag man in der Darstellung des geschichtlichen Gesamtlebens das pragmatische Zusammenwirken der Einzelglieder und die Kausalität zu begreifen suchen. Diese Richtung der Historiographie auf das Allgemeine entspricht sowohl der germanischen Natur als der philosophischen Bildung und wird durch die geographische Lage Deutschlands begünstigt.

Zu Anfang unsers Jahrhunderts hatte die Philosophie den ersten Rang unter den Wissenschaften, und wenn sie sich auch nicht auf dieser Höhe zu erhalten vermochte, als insbesondere die Naturwissenschaft sich selbständig machte und andre Forschungswege einschlug, so ist doch ein Zug nach Ergründung der letzten Dinge, nach einer metaphysischen Systematik der Natur- wie der Geisteswissenschaften inhärent geblieben. Namentlich ist in der Geschichtschreibung die Idee der Menschheit stets als strahlender Anfangs- und Ausgangspunkt alles

Forschens festgehalten worden, daher auch alles Humane in ihr Bereich gezogen, ja die Humanität selbst als das höchste Ziel und Gut alles menschlichen Strebens aufgestellt worden. Nach dieser Auffassung gehörte alles in den Raum der Geschichte, was der menschliche Geist in Kultur und Religion wie im Staats- und Verkehrsleben hervorbrachte. Mit dem erhöhten Gesichtspunkte war somit auch eine Erweiterung der Grenzmarken verbunden. Die Geschichte trat mehr und mehr in den Geisteswissenschaften an die Stelle, welche die Philosophie Jahrzehnte lang eingenommen hatte, aber nicht länger gegenüber dem anströmenden Realismus zu behaupten vermochte.

Nicht bloß der Gang der Bildung, auch der deutsche Charakter drängte in der Geschichtschreibung zur Universalität. Daß ein kosmopolitischer Zug der deutschen Natur innewohnt, kann nicht geleugnet werden, man mag denselben loben oder tadeln. Schon in der gewaltigen Zeit der Völkerkämpfe und Völkerbewegungen, die man als Völkerwanderung bezeichnet, wurde der weltbürgerliche Hang in der deutschen Natur entwickelt und genährt. Die Heldenzeit der Völkerwanderung gestaltete sich zu dem geheimnisvollen, sagenreichen Grundstock, wo in unerforschter Höhe die Lebensströme der germanischen Völkergeschichte ihren dunkeln Ursprung nahmen, wo wie in einem mächtigen Alpengebirge einzelne sonnenbeleuchtete Häupter glänzend emporragen und in ihren goldnen Spitzen den Ruhm und die Herrlichkeit ganzer Volksstämme oder Gebirgszüge konzentriren. Der Zeitraum der Völkerwanderung ist in der deutschen Geschichte das Alpengebirge, wo sich die romanische und germanische Welt verbindet und scheidet, vermischt und abstößt, und wo es oft schwer zu entscheiden ist, welchem Stamme die einzelnen glanzumstrahlten Höhen angehören.

Es ist die letzte gemeinsame Heimat aller germanischen Völkerschaften, ehe sie nach den verschiedensten Richtungen auseinander gingen und in den neuen Wohnsitzen der alten Zusammengehörigkeit vergaßen. In den Heroengestalten der Volksdichtung erhielt sich die letzte Erinnerung der ehemaligen Verwandtschaft und nationalen Einheit. Die großartige Zeit der Bewegung und Umgestaltung, die erst mit Karl dem Großen, dem Begründer des römischen Kaisertums im Abendlande, ihren Abschluß fand, ist die Ruhmeshalle des germanischen Volksstammes. Wir sehen in Gallien und Spanien, in der Lombardei und Britannien deutsche Völkerschaften einziehen und nach siegreichem Kampfe die fernen Landstriche in Besitz nehmen; und wenn auch die Ausgewanderten mit jener der deutschen Nation eignen Sorglosigkeit und Biegbarkeit die heimische Sprache und die vaterländischen Sitten und Erinnerungen allmählich aufgaben und dem Fremden zum Opfer brachten, wie noch heutzutage die deutschen Ansiedler in Nordamerika, so waren dennoch die Eroberer des römischen Weltreiches unser eignes Fleisch und Blut, die erst im Laufe der Jahrhunderte des gemeinsamen Ursprunges und der väterlichen Heimat gänzlich vergaßen. Und wie die zurückgebliebenen Verwandten gewöhnlich das Bild der

Geschiednen treuer bewahren und die Erinnerung an die Fernen, auch wenn diese in Gleichgiltigkeit sich abwenden, in liebendem Herzen tragen, so konnten auch die Bewohner der alten deutschen Erde nie ganz vergessen, daß am Po und am Ebro, am Rhone und an der Themse sich dereinst Bruderstämme niedergelassen; sie machten oft Versuche, das zerrissene Band wieder von neuem zu knüpfen, sie streckten häufig mit weitherzigem Weltbürgerfinn die Bruderhand zum neuen Völkerbunde aus, aber sie wurden kalt und feindselig zurückgestoßen, sie mußten die bittere Erfahrung machen, daß die Nachkommen der Ausgewanderten jede Spur von Pietät und Anhänglichkeit, jede Erinnerung der einstigen Verwandtschaft verloren hatten, daß sie ihre Abkunft verleugneten; und dennoch trägt die deutsche Nation, gleich liebevollen Eltern, die auch von undankbaren Kindern nie ihr Herz ganz abkehren, die kosmopolitische Neigung tief im Busen, eine jener vielgeschmähten Regungen, die durch keine Vernunftgründe, durch kein Raisonement sich bannen lassen, eben weil sie angeboren sind; der Weltbürgerfinn und die Menschenliebe ohne Rücksicht auf Abstammung und Religionsverschiedenheit ist dem Deutschen ebenso naturgemäß, wie dem mütterlichen Herzen die Mutterliebe. Und der Zug der Natur ist mächtiger als alle Theorie.

3.

In den Jahrhunderten der Völkerscheidung und Völkermischung ist also die germanische Menschenrasse der Grundstock der europäischen Nationen geworden, das Senfkorn, aus dem der Lebensbaum aller romanisch-germanischen Nationen emporspross. Und als ob die verwandten Stämme, wenn auch räumlich geschieden, noch mit der ursprünglichen Heimat in Verbindung gehalten, die Erinnerung an den gemeinschaftlichen Ursprung noch genährt und gepflegt werden sollte, wurde die Weltgeschichte von der deutschen Nation geschaffen. In das Herz der europäischen Menschheit gestellt und von der Neigung durchdrungen, das Fremde oft höher zu achten als das Heimische, gegen andre Nationen, wie schon Klopstock rügte, allzugerecht zu sein, war das deutsche Volk vor allem berufen, den Herd aufzurichten, an welchem die andern Völker ihre Fackeln anzünden, und der den Gottesfunken der Menschheit hüten und nähren sollte. Das konnte am sichersten und nachhaltigsten geschehen, wenn an der Hand der Weltgeschichte die Einheit und Gleichartigkeit des Menschengeschlechts und derselbe höchste Zweck des Daseins nachgewiesen ward. Daß man diesen Beruf des deutschen Volkes, der Träger der „Weltgeschichte“ auf geistigem Gebiete zu sein, mit der Zeit erkannt hat, beweist die produktive Thätigkeit unsrer Zeit auf diesem Gebiete. Wie verschiedenartig immer die Früchte dieser Thätigkeit, wie ungleich die Zwecke und Absichten der Schreibenden sein mögen, das ideale Ziel einer Geschichte der Menschheit schwebt allen vor der Seele. Der Verfasser dieser Zeilen hat in seinem „Lebens- und Bildungsgang“ seine

Ansicht über die Stellung und Bedeutung der „Weltgeschichte“ in der deutschen Historiographie des nähern ausgesprochen. Diese Auffassung kommt mehr und mehr zur Geltung. Nur die Geschichte kann die Basis echter Volks- und Menschenbildung sein; diese Aufgabe kann sie aber nur in der universellen Gestalt einer allgemeinen Weltgeschichte erfüllen. Mag auch immerhin die Weltgeschichte das große Feld sein, auf dem sich bald der leichte Dilettantismus und die selbstgefällige Oberflächlichkeit breit machen, bald die politische und religiöse Tendenz- und Parteischriftstellerei ihre flatternde Fahne aufhängt, in dem Garten- und Ackerland des menschlichen Daseins wachsen auch stattliche Bäume und Pflanzen empor, reifen auch edle und gesunde Früchte. Die Weltgeschichte hat die erhabene Aufgabe, die Entwicklung und die Fortschritte der Menschheit zur Freiheit und zur Herrschaft des Geistes darzulegen und der Idee der Humanität Raum und Geltung zu verschaffen. Dieses Ziel darf der Universalhistoriker nie aus dem Auge verlieren, er muß fest und standhaft wie ein pflichtgetreuer Pilot am Steuer stehen, den Blick unverwandt nach den Sternen gerichtet. Und diesem Berufe ist die Weltgeschichte mit redlichem Bemühen nachgekommen. Wie sehr auch der Geist finsterner Zeiten und Menschen sich abgemüht hat, der Weltgeschichte sein dunkles, unheimliches Siegel aufzudrücken, sie erhebt noch immer stolz ihre Strahlenkrone über den Dunstkreis niederer Erdgewalten; sie bildet noch immer das Weltgericht, vor dessen Urteil die Ungerechten, die Freveler an den ewigen Gütern der Menschheit, im Stillen erbeben; sie ist noch immer der hohe Tempel, dessen goldne Kuppel und harmonischer Bau in erhabener Würde und Majestät ruhig fortbestehen, unbekümmert um die Stürme, die den Eingang umbrausen, und um das eitle Bemühen, falsche Götter in das Heiligtum einzuführen. Und daß sie diesen Charakter der Unbeflecktheit treu bewahre, ist die hohe Aufgabe der Geschichtschreiber, die sich als treue Hüter mit blanker Waffe vor sie stellen und ihre Ehre schützen und verteidigen.

Einen grellen Gegensatz zu dieser Auffassung von der Universalität und Idealität der Weltgeschichte bilden zwei Richtungen, welche man als die materialistisch-statistische und als die technisch-archivalische bezeichnen kann. Ihr gemeinschaftlicher Zweck ist die Ansammlung von Detail, von historischem Material, und von Forschungs- und Beobachtungsergebnissen aus allen Teilen der Naturerscheinungen und des Staatslebens.

Wie man einen gekrümmten Stab dadurch wieder in die gerade Richtung zu bringen sucht, daß man ihn nach der andern Seite biegt, so geschieht es auch oft im geistigen Leben: eine Ansicht oder ein Prinzip, das sich mit allzugroßer Sicherheit als richtig und wahr anpreist, fordert den Widerspruch heraus und reizt zur Aufstellung des Gegensatzes, dem man gleichfalls den Charakter der Wahrheit zu verleihen sucht. Die Naturphilosophie hatte ihr spekulatives System in die Luft gebaut; da ging die Naturwissenschaft auf die nackte Empirie und Beobachtung zurück und setzte der metaphysischen Welt ihr Ignoramus entgegen.

Die äußerste Konsequenz dieser Methode war die Darwinsche Descendenztheorie. Es lag nahe, daß man dieses Verfahren auch auf die Geisteswissenschaften übertrug und in erster Linie die Geschichtswissenschaft auf einem solidern Grunde, auf einem realeren Boden aufzubauen suchte. Das geschah am nachdrücklichsten und folgerichtigsten durch Darwins Landsmann, dem fleißigen und kenntnisreichen Thomas Buckle, in seiner „Geschichte der Zivilisation.“ Dem Buche erging es wie dem Gellertschen Hut. Der Inhalt war nicht neu, aber die Form war geändert, und der prophetische Ton, womit sich die Aussprüche als eine neue dogmatische Wahrheit ankündigten, setzte die halbgebildete Welt in Bewunderung. Oder war es eine so untrügliche und tiefe Weisheit, wenn Buckle den Satz, „in menschlichen Dingen sei etwas Geheimnisvolles und Providentielles, welches sie unsrer Forschung undurchdringlich mache und uns ihren künftigen Verlauf für immer verbergen werde,“ durch den Beweis zu widerlegen vermeinte, daß „die Handlungen der Menschen und folglich auch der Gesellschaft nicht die Wirkung eines freien Willens, sondern bestimmten Gesetzen unterworfen seien,“ und seine Argumentation mit dem pythischen Spruche schloß: „Wir verwerfen also sowohl das metaphysische Dogma von der Willensfreiheit als das theologische von der Vorherbestimmung“? Ist denn nicht seit Augustinus dieses unlösbare Problem von Luther, Erasmus und Calvin aufs eingehendste erörtert worden? „Ohne Naturwissenschaften keine Geschichte,“ so lautet das Axiom, das Buckle in der Einleitung an die Spitze seiner Deduktionen stellt und durch folgende Zusätze erweitert: Da alles, was früher vorgegangen, entweder ein innerer oder ein äußerer Vorgang sein muß, so ist es klar, die ganze Mannichfaltigkeit der Ergebnisse, mit andern Worten, alle Veränderungen, von denen die Geschichte voll ist, alle Wechselfälle, die das Menschengeschlecht betreffen, sein Fortschritt und sein Verfall, sein Glück und sein Elend müssen die Frucht einer doppelten Wirksamkeit sein, der Einwirkung äußerer Erscheinungen auf unsern Geist und der Einwirkung unsers Geistes auf die äußern Erscheinungen. Wenn wir die unaufhörliche Berührung des Menschen mit der Außenwelt bedenken, so wird es uns zur Gewißheit, daß eine innige Verbindung zwischen den Handlungen der Menschen und den Gesetzen der Natur stattfinden muß; und wenn man daher die Naturwissenschaft bis jetzt noch ohne Einfluß auf die Geschichte gelassen hat, so ist der Grund davon, daß entweder die Historiker den Zusammenhang nicht bemerkt haben, oder wenn sie ihn bemerkt haben, daß es ihnen an der nötigen Kenntnis gefehlt hat, um seinen Einfluß nachzuweisen. Denn da die Geschichte mit den Handlungen der Menschen zu thun hat, ihre Handlungen aber nur das Erzeugnis eines Zusammentreffens innerer und äußerer Erscheinungen sind, so wird es nötig, die verhältnismäßige Wichtigkeit dieser Erscheinungen zu prüfen, zu untersuchen, wie weit ihre Gesetze bekannt sind, und die Hilfsmittel für weitere Entdeckungen aufzufinden, welche diesen zwei großen Klassen, den Naturforschern und den Erforschern des Geistes, zu Gebote stehen.

Von Herodot an bis auf die Gegenwart ist es noch keinem Historiker eingefallen, den Einfluß der Natur und der Landesbeschaffenheit auf den Entwicklungs- und Bildungsgang zu verkennen oder zu leugnen. Und auch der Gedanke ist nicht neu, daß die vitalen Erscheinungen der Geschichte unter Gesichtspunkte gestellt werden, die denjenigen analog sind, von denen die exakten Wissenschaften ausgehen. Daß das Klima, der landschaftliche Charakter, die Tier- und Pflanzenwelt auf die äußere und innere Ausgestaltung der menschlichen Natur mächtig eingewirkt haben, daß die religiösen Vorstellungen, daß die Staatsformen, daß gesellschaftliches Zusammenleben, daß Beschäftigung und Lebensweise, daß Wuchs und Hautfarbe, Nahrung und Kleidung von der äußern Natur abhängen, ist nie bestritten worden. Folgt aber daraus, daß der Mensch aus einem Schlammgeschöpfe sich entwickle, oder daß die soziale und moralische Welt von einer absoluten Macht wie im Traume oder in unbewußtem Zustande erschaffen worden sei? Der Kampf ums Dasein ist ohne Zweifel die wirksamste Kraft zum Emporkommen, zur Ausbildung der angeborenen Lebenskeime; wird aber die historische Wissenschaft jemals imstande sein, den Entwicklungsgang in ihren Perioden und Abstufungen nachzuweisen? Wie viel statistisches Material man anhäufen mag, um eine gewisse Gesetzmäßigkeit in allen menschlichen Handlungen und Geschicken nachzuweisen, für die Geschichte und ihre Zwecke ist diese Zusammenstellung von Wiederholungen und Analogien ohne allen Wert. Denn die Geschichtsschreibung ist keine Geschäftsbilanz, keine Aufstellung von Soll und Haben. Mag es sich durch sorgfältige Beobachtungen und tabellarische Vergleichung gewisser Begebenheiten und Thatfachen beweisen lassen, daß alles sich im Leben wiederhole, daß in allen Handlungen und Vorkommnissen eine gewisse Gesetzmäßigkeit walte, aus dem automatischen Thun der Menschen läßt sich kein geschichtlich verwertbarer Stoff schöpfen. Nur die individuellen, aus Selbstbewußtsein fließenden Lebensäußerungen bilden den Inhalt und das kunstvolle Gewebe der Geschichte; weder die übereinstimmenden Zufälligkeiten, noch die Wirkungen eines blinden Fatalismus liefern Bausteine für das historische Urteil, sondern nur die sittlichen Mächte. Der tiefsinnige Ausspruch Humboldts: „Die Weltgeschichte ist nicht ohne eine Weltregierung verständlich,“ ein Ausspruch, den Hegel seinen „Vorlesungen über Philosophie der Geschichte“ als Motto vorangestellt hat, stellt der Geschichtsschreibung ein ganz andres Ziel als die experimentirende Methode, welche die Individualitäten der Handlungen und Erscheinungen in der moralischen wie in der physischen Welt gleich Atomen zusammenstellt und klassifizirt, um aus den Ergebnissen gemeingiltige Gesetze abzuleiten. „Die Zahl der schaffenden Kräfte in der Geschichte,“ sagt Humboldt an einer andern Stelle der genannten Schrift, „wird durch die unmittelbar in den Begebenheiten auftretenden nicht erschöpft.“ Wenn der Geschichtsschreiber auch alle einzeln und in ihrer Verbindung durchforscht hat, die Gestalt und die Umwandlungen des Erdbodens, die Veränderungen des Klimas, die Geistes-

fähigkeit und Sinnesart der Nationen, die noch eigentümlichere Einzelner, die Einflüsse der Kunst und Wissenschaft, die tief eingreifenden und weitverbreiteten der bürgerlichen Einrichtungen, so bleibt ein noch mächtiger wirkendes, nicht in unmittelbarer Sichtbarkeit auftretendes, aber jenen Kräften selbst den Anstoß und die Richtung verleihendes Prinzip übrig, nämlich Ideen, die, ihrer Natur nach, außer dem Kreise der Endlichkeit liegen, aber die Weltgeschichte in allen ihren Teilen durchwalten und beherrschen. Treffend hat Droysen in seinen „Grundzügen der Historik“ die aus der Naturforschung auf die Geschichtschreibung übertragene Methode Buckles widerlegt: „In der Geschichte kommt es nicht bloß auf den Stoff an, an dem sie arbeitet. Neben dem Stoffe ist die Form; und in diesen Formen hat die Geschichte ein rastlos sich weiter bewegendes Leben. Denn diese Formen sind die sittlichen Gemeinsamkeiten, in denen wir leiblich und geistig werden, was wir sind, kraft deren wir uns über die klägliche Öde und Dürftigkeit unsers atomistischen Ichseins erheben, gebend und empfangend umso reicher werden, je mehr wir uns binden und verpflichten. Dies sind Bereiche, innerhalb deren Gesetze von gar anderer Art und Energie, als die neue Wissenschaft sie sucht, ihre Stelle haben und ihre Macht üben. Diese sittlichen Mächte, wie man sie schön genannt hat, sind in vorzüglichem Maße zugleich Faktoren und Produkte des geschichtlichen Lebens; und rastlos werdend bestimmen sie mit ihrem Gewordensein diejenigen, die die Träger ihrer Verwirklichungen sind, erheben sie über sich selbst. In der Gemeinschaft der Familie, des Staates, des Volkes u. s. w. hat der Einzelne über die enge Schranke seines ephemeren Ich hinaus sich erhoben, um, wenn ich so sagen darf, aus dem Ich der Familie, des Volkes, des Staates zu denken und zu handeln. Und in dieser Erhebung und ungestörten Beteiligung an dem Wirken der sittlichen Mächte je nach ihrer Art und Pflicht, nicht in der unbeschränkten und ungebundenen Independenz des Individuums liegt das wahre Wesen der Freiheit. Sie ist nichts ohne die sittlichen Mächte, sie ist ohne sie unsittlich, eine bloße Lokomobile.“

Wenn die materialistisch-statistische Methode Buckles den höhern Zweck verfolgt, aus der Masse der einzelnen Beobachtungen zu einem allgemeinen Gesetze zu gelangen, so hat das Verfahren, das wir als das technisch-archivalische bezeichnet haben, nur den Zweck, die Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge zu bereichern und zu berichtigen, traditionelle Irrtümer zu beseitigen, die fable convenue, wie man die gewöhnliche Geschichtserzählung bezeichnet hat, von ihren Auswüchsen und Ansätzen zu reinigen — eine verdienstvolle, löbliche Arbeit, wie wir gern zugeben. Dennoch können wir nicht umhin, auch in dieser Methode nur die Kärner- und Handlangerdienste beim Bauen der Könige zu erkennen. Weder die Geschichtswissenschaft noch die Geschichtschreibung wird wesentlich gehoben und gefördert, wenn Urkunden, Briefschaften, diplomatische Aktenstücke in Masse den Archiven entnommen und in umfangreichen Sammelwerken den Bibliotheken über-

liefert werden. Wer wollte leugnen, daß die gewissenhafte und sorgfältige Durchforschung aufbewahrter und verborgen gehaltener Schriftstücke manche neue Thatsache zu Tage gefördert, manche falsche Ansicht berichtigt, manche unrichtige Überlieferung ins rechte Licht gesetzt hat? Aber diese Vorteile werden aufgewogen durch die massenhafte Stoffhäufung, durch die Menge unwichtiger, für den Gang und die Resultate der Geschichte bedeutungsloser Aufzeichnungen, durch geringfügiges Detailwerk. Es ist ein löbliches und verdienstvolles Bestreben, wenn historische Lokal- und Provinzialvereine die geschichtlichen Materialien eines landschaftlich abgegrenzten Stammesgebietes sammeln und ordnen, aber es darf nicht an die Stelle der höhern Aufgabe treten. Haben wir es trotz alles Forschungseifers und Sammelfleißes bis jetzt zu einer deutschen Geschichte gebracht, welche den Nationalwerken der Engländer und Franzosen ebenbürtig zur Seite stehen könnte? Einzelne Perioden sind trefflich und mustergiltig bearbeitet, manche Seite der innern Geschichte ist wissenschaftlich und künstlerisch mit Eleganz und Genialität behandelt worden, aber eine allgemeine deutsche Geschichte, welche gediegenes Wissen mit klarer, gemeinverständlicher Haltung und edler Form und Sprache verbände, wird man vergebens suchen. Und je mehr die Menge des Stoffes, die partikularistischen Einzelarbeiten sich häufen, desto schwerer wird sich ein künstlerisch-wissenschaftlicher Genius entschließen, aus der unübersehbaren Masse ein harmonisches Gesamtbild zu schaffen. Der Überfluß des Materials wirkt ebenso abschreckend wie der Mangel. Nicht was ohne dauernden Erfolg im Strome der Zeiten zerronnen ist oder auf den geschichtlichen Verlauf der Dinge keinen wesentlichen Einfluß geübt hat, verdient der Nachwelt erhalten zu werden, sondern was gestaltend und reformirend auf den geschichtlichen Lebensgang eingewirkt hat, nicht die Pläne und Absichten, die hie und da einmal auftauchten, aber nicht ins Leben traten, können zur Aufhellung verwickelter Zeitfragen und Zeitereignisse besondere Dienste leisten, sondern die Lösung und klare Darlegung der verschlungenen Fäden und Motive, welche die Handlungen und Begebenheiten herbeiführten. Wie interessant und bedeutungsvoll für die Biographie und Memoirliteratur alles sein mag, was der Einzelne in verschiedenen Momenten in seiner Seele getragen, erwogen und durchdacht hat, für die echte Geschichte hat nur die Wirklichkeit, das Vollbrachte Wert, auch nur dann, wenn aus dem Detail der Umstände und des Nebensächlichen der für die Menschheit oder für eine Nation bedeutsame Kern ausgeschält wird. Diese Ansicht liegt auch den Worten Fr. Rückerts zu Grunde, des Dichters, dem es wie keinem andern gelang, trockne didaktische Stoffe in glatte Verse zu kleiden, wenn er sagt:

Wie die Welt läuft immer weiter,
Wird stets die Geschichte breiter,
Und uns wird je mehr, je länger
Nötig ein Zusammendränger.

Nicht der aus dem Schutt der Zeiten
 Wühle mehr Erbärmlichkeiten,
 Sondern der den Plunder sichte
 Und zum Bau die Steine sichte.

Nicht das Einzle unterdrückend,
 Noch damit willkürlich schmückend,
 Sondern in des Einzlen Hülle
 Legend allgemeine Fülle.

Der gelesen alles habe
 Und besitze Dichtergabe,
 Klar zu schildern mir das Wesen,
 Der ich nicht ein Wort gelesen.

In ähnlichem Sinne sprach sich unlängst ein namhafter Historiker unsrer Zeit (H. Baumgarten in der Vorrede zur „Geschichte Karls V.“) aus, wenn er sagte: „Wir sind, wie mir scheint, allmählich mit unsrer historischen Gelehrsamkeit dahin gelangt, daß wir in der Hauptsache nur für unsre Fachgenossen, und zwar für eine mit jedem Jahre sich mindernde Zahl derselben, arbeiten. Denn die Detailforschung ist so angeschwollen, daß das Gebiet, welches der einzelne Historiker wirklich zu beherrschen vermag, immer enger wird. Nun dürfte es doch aber unbestreitbar sein, daß die Geschichte nicht eigentlich die Aufgabe hat, die Historiker zu belehren, daß eine Forschung, welche nicht schließlich zu dem Ergebnisse führt, die nationale oder die allgemeine Bildung zu fördern, daß namentlich die geschichtliche Forschung, welche auf dieses Ziel verzichtet, sich in falschen Bahnen bewegt. Auch der penibelste Spezialist wird nicht in Abrede stellen können, daß Quellenpublikationen nicht um ihrer selbst willen erfolgen, monographische Untersuchungen nicht darin ihren höchsten Zweck haben sollten, irgend ein Detail aufzuklären, sondern durch diese Aufklärung den Zusammenhang der historischen Entwicklung zu erhellen. Wenn die unfassenden Publikationen, die scharfsinnigsten Forschungen Dezennien hindurch so gut wie unbemutzt daliegen, wenn sie schließlich durch ihre Massenhaftigkeit sogar für den Historiker unerreichbar werden, der sich nicht in die Enge einiger Dezennien einsperren mag, so ist das für das wirkliche historische Wissen wenig förderlich. Sie ins Grenzenlose zu vermehren, ohne den Versuch, die historische Summe aus diesen kostbaren Materialien zu ziehen, ist ein Unterfangen, das mit dem wahren Sinne wissenschaftlicher Forschung im Widerspruche steht.“

Die Geschichte ist der breite Untergrund für alle Geisteswissenschaften; umso notwendiger ist es, für die Historiographie selbst feste Grenzlinien zu ziehen und bestimmte Gesichtspunkte einzuhalten, damit sie nicht unter der Masse des Details ziellos nach verschiedenen Seiten auseinanderfahre. Ja das Verfahren, das durch Sammlung und kritische Sichtung zur klaren Erkenntnis der Wahrheit aufzustreben sich bemüht, ist berechtigt und löblich und fördert Einsicht und Wissen. Aber Forschen und Sammeln sind nur Wege und Hilfsmittel, sind

nur Stufen zum Höhern. Und dieses Höhere kann nur die „Weltgeschichte“ sein, der künstlerische Ausdruck und Inbegriff des Mannichfaltigen, das der Verfasser sorgfältig und gewissenhaft erforscht, das er in seine Seele aufgenommen hat und durch den eignen Genius verklärt darstellt. „Wenn die Universal- und Kulturgeschichte ihre Aufgabe richtig begreift — äußerte sich vor einiger Zeit ein Historiker in einer der geachteten deutschen Zeitschriften —, so ist ihr gewiß eine glorreiche Zukunft beschieden. Sie verwertet ein ungeheures Material; es giebt kaum eine Wissenschaft, die sie nicht wenigstens vorübergehend zur Unterstützung herbeiziehen müßte. Von erhöhtem Standpunkte aus läßt sie Völker und Kulturen an sich vorüberziehen und urteilt im Großen. Das ist gewiß Königsarbeit. Gerade sie ist berufen, der neuen Philosophie, welche aus dem wissenschaftlichen Tumulte unsrer Zeit hervorgehen wird, die wichtigsten Erkenntnisse zuzuführen. Denn sie steht höher als die meisten andern Wissenschaften. Von ihrem Standpunkte aus, von dem sie alles, was menschlich ist, zu überschauen vermag, kann sie erkennen, was dem, der nur über einen beschränkten Raum hinsieht, zu erkennen immer versagt bleiben muß: sie kann in dem Wellenspiele der Geschichte nicht nur das Gesetz der Bewegung, sondern auch die Richtung derselben erkennen, sie sieht das Meer, dem jener wogende Strom zuflutet. In dem Gange der Weltgeschichte hört sie den Schritt Gottes.“

Zur Ergänzung dieser Worte, durch welche der Standpunkt und die Aufgabe des Universalhistorikers so trefflich bezeichnet werden, möge es dem Verfasser gestattet sein, aus der Vorrede zur zweiten Auflage seiner „Allgemeinen Weltgeschichte“ einige Sätze zu wiederholen und dabei zugleich auf die in seinem „Leben und Bildungsgang“ ausgesprochenen Bemerkungen zu verweisen. „Der gegenwärtige Zeitpunkt ist freilich kein günstiger Moment, den Weg zur Hochburg der universalhistorischen Wissenschaft anzutreten. Wo auf der einen Seite das System der Arbeitsteilung so weit ausgebildet wird, das Arbeitsgebiet des einzelnen Forschers sich so sehr verengt, daß nur das Detailwissen wertvoll erscheint, der Autor eines Buches nur zu den eingeweihten Fachgenossen sich wendet, wo auf der andern Seite die große Menge der Gebildeten gleich naschenden Feinschmeckern nur nach den anlockenden Früchten greift, wie sie in periodischen Unterhaltungsschriften, in populären Vorträgen, in typographischen Prachtwerken, in historischen Romanen dargeboten werden: eine solche Zeit hat wenig Empfänglichkeit für ernste, voluminöse Werke, welche über das Besondere hinaus nach Zweck und Zusammenhang der Einzelglieder forschen, in der Fülle der Erscheinungen die treibenden Kräfte und Motive zu ergründen suchen, in der Weltgeschichte ein Wachstum zum Guten und Bessern in der Kettenvergliederung der Generationen darzuthun bezwecken. Aber mein Vertrauen ist auf die Zukunft gerichtet. Die menschliche Natur ist nicht geschaffen, auf die Dauer sich von den Fluten einer vergänglichen Zeitströmung forttreiben zu lassen. Die Jahre werden wiederkehren, wo sich der Sinn und das Interesse für

strengere umfassende Geistesarbeit und allgemeinere Belehrung mit neuer Kraft regen und geltend machen wird; dann wird auch für die Universalgeschichte, für historisches und philosophisches Gesamtwissen eine günstigere Zeit anbrechen. Das historische Wissensgebiet ist nicht wie andre Wissenschaften ausschließlich den Fachgelehrten zugewiesen; es ist das weite Feld, an dem die ganze gebildete Welt teilnimmt, aus dem die gesamte denkende und urteilende Menschheit Erkenntnis und Belehrung schöpft über das öffentliche Leben, über die Entwicklung und Gestaltung der weltbeherrschenden Ideen und Anliegen, aus dem sie erfährt, wie die frühern Geschlechter gekämpft und gerungen, gestrebt und geirrt haben auf den Wegen des Fortschrittes zur Freiheit, zur irdischen Wohlfahrt, zu einem menschenwürdigen Dasein, zu einer moralischen Weltordnung. Die Geschichte ist der geistige Gemeinbesitz aller für die Güter und Errungenschaften der Zivilisation empfänglichen Seelen. Von ihr gilt im vollsten Maße das Nihil humani a me alienum. Darauf baut die Universalgeschichte ihren Tempel, der in alle Zukunft fortbestehen wird.“



Skizzen aus der Levante und Griechenland.

Von H. Scherer.

2.



äre die Vernichtung und Ausrottung der Hellenen so vollständig gewesen, wie man angenommen hat, so hätte die Sprache unmöglich anderthalb tausend Jahre lang ihre Lebenskraft bewahrt und in der kurzen Zeit der Unabhängigkeit sich nahezu wieder zu ihrer alten Reinheit durchgearbeitet. Die Ausdehnung, welche sie in jüngster Zeit über die sämtlichen Provinzen der europäischen und zumal der asiatischen Türkei gewonnen hat, ist außerordentlich. Nicht allein daß die reine Aussprache, die grammatikalische Richtigkeit, die Säuberung von vielen Fremdwörtern, wie sie von der Akademie in Athen ausgehen, von den bessern Ständen allgemein adoptirt und im Schulunterrichte eingeführt werden, es wird auch von den Südslawen in den Distrikten, wo sie untermischt mit Griechen leben, wie in Thessalien, Epirus und Mazedonien, das griechische Idiom erlernt und ihm als Kultursprache der Vorrang vor der einheimischen eingeräumt. Gerade die Albanesen, in welche unsre Philologen in ihrer theoretischen Rechthaberei — denn wie wenige derselben haben an Ort und Stelle Land und Leute studirt! — die Hellenen aufgehen lassen, sind vollkommen assimilirt. Zahlreich im Lande verbreitet — Salamis und Eleusis vor den Thoren der Hauptstadt sind ganz von ihnen bevölkert — und unter der türkischen Herrschaft, soweit